

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

103 (28.12.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 28. Dezember 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 103.

Die Schweden vor Frankfurt.

(Schluß.)

Mit raschen Schritten eilte der General nach dem Hofe und Bilaw folgte ihm. In dem Hofe stürzten ihnen die Soldaten entgegen und drängten sich durch das Hofthor, um die Straße zu gewinnen.

„Feuer, Feuer im Pulvermagazin!“ riefen sie und stürzten übereinander.

„Achtung, in Ordnung und angetreten!“ donnerte der alte General mit Löwenstimme, und so groß war die soldatische Zucht und das Ansehen des Befehlenden, daß die Fliehenden ihre Schritte mächtigten und bald in geordneten Reihen ruhig standen.

„Ihr seht ja mich noch hier,“ rief jetzt der Alte mit heiterem Gesichte und gleichsam spottendem Tone. „Vor dem Pulver sind meine schwedischen Männer nie gewirben und auch jetzt werden sie keine schwimmsichte Flucht ergreifen! — Ruhig gestanden hier, ich und der Obristleutnant steigen hinab zur Tiefe.“

Mit diesen Worten richtete Bisthum seine Schritte nach den Gewölben und Bilaw folgte dem Vorgesetzten.

Leiser Pulverdampf und der Geruch einer brennenden Lunte wehte ihnen aus der Tiefe entgegen und von dem untersten Gewölbe schallte Rumor und Gepolter.

„Definirt die Jagdlöcher!“ ließ Bisthum seine Stimme herauf erklingen, und die Soldaten vollzogen den Befehl.

Der Gang war jetzt nothdürftig erhellt und der umherblickende Alte bemerkte bald auf dem Fußboden eine Lunte, die, was an der Asche erkennbar sich zeigte, eine Weile gebrannt, dann auf dem feuchten Gestein erloschen war.

„Hier eine Lunte,“ rief er dem Oberstleutnant zu, und hier eine abgeschossene Musquete,“ erwiderte dieser.

Stauend betrachteten Beide die gefundenen Gegenstände, als das Gepolter in der Tiefe wieder lauter und tobender ward und dumpfer Hülseruf dazwischen sich vernahmen ließ.

Mit wenigen Schritten waren Beide vor der Thüre:

„Wer ruft hier um Hülfe!“

„Aufgemacht!“ erklang es von Jünen heraus. „Abscheuliche Berrätherei ist im Spiele. Meldet es schnell dem Generalmajor!“

„Er weiß es schon,“ erwiderte Bisthum. „Aber wer bist denn Du?“

„Major Zobelitz befindet sich hier in diesem finsternen Gewölbe!“

Bisthum und Bilaw, auf das Aeußerste betreten, vermochten im Augenblicke nicht zu sprechen, bald aber eilte der Letztere nach dem Hofe und kehrte mit einigen Soldaten, welche eiserne Brechstangen trugen, zurück. Nach etlichen Minuten der Anstrengung gelang es, die eiserne Thüre in ihren Angeln zu heben und der Major trat aus seinem unterirdischen Gefängnisse.

„Folgt mir auf meine Stube,“ befahl Bisthum, und nach kurzer Frist besand sich dieser mit Zobelitz und Bilaw in den Zimmern des oberen Gelasses.

Nichts zu sein gesponnen.

Der Major hatte den Hergang erzählt und Bisthum und Bilaw blickten verwundert und fragend einander an. Endlich nahm der General das Wort:

„Ihr seht auch hier wieder meine Ansicht bestätigt. Ein Berräther gedachte uns Alle dem Verderben zu weihen, da

schwebt meines Königs Geist zur Erde herauf und lenkt des Majors Aufmerksamkeit auf die gesponnene Büberie. Ohne jene Warnung hätte Euch, Zobelitz, nichts in die unterirdischen Mauern geführt und wir — wären hinaufgestiegen, um lebend uns nie wieder zusammenzufinden.“

„Mein General,“ versetzte jetzt Zobelitz mit zornblitzenden Augen, „die ganze Erscheinung selbst ist das Werk höllischer Bosheit, geschaffen, Euch zu narren und uns zu verderben!“

Bisthum wollte auffahren, doch faßte er sich bald und entgegnete in mitleidigem Tone:

„Das sind die Lehren des entflohenen Schreibers.“

„Der Schreiber selbst ist mir verdächtig,“ fiel der Major ein. Bisthum betrachtete schweigend den Redenden, dann nickte er bedeutungsvoll mit dem Kopfe:

„So wollte auch ich anfangs meinen. Nachdem ich aber mich erinnerte, daß Gradiška kaiserlicher Unterthan ist, so ward mir klar, daß er nur deshalb die Flucht ergriffen, um der Strafe zu entgehen, weil er uns Schweden gedient hat. Gradiška spreche ich frei von jeder Schuld.“

Die Offiziere sahen einander an und schwiegen. Endlich bemerkte Bilaw:

„So will ich gehen und Alles zu unserem Abzuge vorbereiten.“

Bisthum nickte und die Offiziere gingen nach der Thüre. Unter denselben kam ihnen ein Fährdrich entgegen.

„Wir hörten von Schlüsseln, die verloren worden. Wie wir eben unser Gepäck von dem Speicher räumten, so fand ein Arquebustir diese Schlüssel. Vielleicht sind es die vermissten.“

Der General langte nach den überreichten Schlüsseln und fuhr betreten zurück.

„Wo fandet Ihr dieselben?“

„Vor der Stube — Eurer — Fräulein Nichte.“

„Nicht möglich!“ rief Bisthum.

„Ich sah selbst, wie der Arquebustir sie aufhob,“ bemerkte der Fährdrich mit entschiedenem Tone. „Auch Spuren von Blut, geformt wie eine Hand, sind an der Treppe sichtbar —“

„Blut an der Treppe?“ wiederholte der General, misstrauisch umherblickend. „Vorwärts, hier gilt es, selber zu schauen.“

Mit diesen Worten verließ er in raschem Tritte die Stube und Zobelitz sammt Bilaw folgten ihm.

Auf den steinernen Stufen und an dem Geländer fanden sich wirklich blutige Spuren. Die Hinaufschreitenden folgten denselben und gelangten auf diese Weise bis zu der in lustiger Höhe gelegenen Stube Clotildens.

Bisthum wollte eintreten, die Thüre war jedoch von Innen verriegelt.

„Clotilde, öffne,“ befahl der Alte.

„Entschuldigt, General,“ bemerkte Bilaw, „Euer Fräulein Nichte war mit der Pfarrerin die ganze Nacht im deutschen Hause. Sie pflegten den Verwundeten.“

„Was geht hier vor?“ rief Bisthum nun mit Heftigkeit. „Wer auch im Zimmer seyn mag, öffnet die Thüre, oder wir brauchen Gewalt!“

Keine Antwort erfolgte. Da traten die drei Männer heran und der vereinten Kraft ihrer Arme konnte die leichte Thüre nicht widerstehen. Nach kurzem Mühen stürzte das schwache Holzwerk frachend in das Innere des geöffneten Zimmers.

Der Blick in diesen Raum war frei. Raum aber, daß des

Generals Auge darin umherschweifte, als er auch betreten sich zurückzog, denn in einen Sessel gelehnt ruhte deutlich eine Gestalt, wie sie ihm so oft beschrieben worden, schwarz die Rüstung, schwarz der Mantel, und vom Helme mit niedergelassenem Visire schwebten herab schwarze Federn.

„General,“ rief nun Zobelitz, „jetzt werdet Ihr mich nicht mehr schelten!“

Und mit einem Sprunge hatte er die Gestalt erfaßt und schlug ihr das Visir in die Höhe.

Gradisikas bleiche Züge und matt glänzende Augen starrten den Eingetretenen entgegen.

„Todt?“ rief Bisthum.

„Noch am Leben,“ antwortete Gradisika deutlich, aber mit Anstrengung. „In kurzer Frist werde ich jedoch zum Jenseits hinüber gehen.“

„Verräther,“ knirschte Zobelitz, „zur Hölle wirst Du kommen.“

„Verräther ich?“ lächelte Gradisika, „so nennt Ihr mich. Die, welchen ich diene, nennen mich anders.“

„Meines großen Königs Gestalt,“ sprach Bisthum, „konntest Du zu Deinem Schandwerke borgen!“

„Ihr nenntet meine Mummerei also, nicht ich, und habt sonach mir selbst diesen Weg gezeigt. Ich widersprach, um Euch in Eurer, von dem Zufalle geleiteten, Meinung zu bestärken.“

„Abscheulich!“ fiel Zobelitz ein.

„Abscheulich Euer ganzes Beginnen, Hochverrath gegen das Reich und Euer rechtmäßigen Kaiser!“ antwortete Gradisika.

„Darum rathe ich Euch, laßt ab und kehrt zurück von Eueren Verirrungen. Ihr seht, was jene Macht vermag, von der ich nur ein kleines Theilchen bin. Ich habe Euch diese Stadt unterwühlt und sie dem Kaiser, ihrem Herrn, wieder zugeführt. Mit Feinheit die Herzen der Regierenden geleitet, die Bürger auf den rechten Weg gebracht, und würde Euch, Ihr wenigen Widerstrebenden, mit Feuer aus dem Neste gesprengt haben, wenn es nicht der Wille des Himmels gewesen wäre, daß ich in meinem glorreichen Werke auch mein ruhmvolles Grab finden sollte.“

„Des Henkers Grab wirst Du finden,“ versetzte Zobelitz.

„Je mehr Erniedrigung, je größer ist die Palme! — Ihr habt keine Macht über mich. Der Himmel lenkt das Ganze. Er ließ in jenem Gange mich das Feuerrohr mit dem Mantel streifen, daß es im Fallen sich entlud und mir die Märtyrerkrone auf das Haupt setzte. Vor Eueren Kugeln war ich sicher, wie vor Eueren Klängen!“

„Vielleicht ist aber noch sein Leben aufzuhalten,“ bemerkte jetzt Bilaw, indem er schnell dem dasitzenden Gradisika näher trat, den Helm ihm ablöste und seine Wunde aussuchte.

„Gebt Euch keine Mühe,“ lächelte derselbe, „so trifft kein Schuß dieser Welt, die Engel haben diese Kugel geleitet!“

Stannend und erschüttert standen die Männer.

Dieses Schweigen wurde plötzlich durch ein, zur Treppe heraufkommendes Geräusch unterbrochen und als die Männer dorthin ihr Auge richteten, da schritt ein zierlich gekleidetes und verschleiertes Frauenbild denselben herauf. Der junge, schon erwähnte, Fährndrich geleitete sie und wies sie an den General.

Bisthum trat ihr entgegen und dieselbe entschuldigte, nach höflicher Begrüßung, ihre Zudringlichkeit, dann sprach sie weiter:

„Der verwundete Hauptmann von Melem ist die Veranlassung zu diesem Schritte. Seine bekümmerten Eltern haben mich gesendet, ihn zu sprechen und für seine Pflege zu sorgen. Die Wachen wiesen mich an Euch, die Erlaubniß hiefür zu erwirken, und seht, so drängt es mich, auch keine Minute zu versäumen.“

„Darf ich nach Euerem Namen fragen?“ erwiderte Bisthum mit leichter Verbeugung.

Die Angeredete schlug den Schleier zurück:

„Die Ruhme des Schiffsen von Stalberg, Antonessa di Cigala, steht vor Euch.“

„Antonessa di Cigala!“ stöhnte der Verwundete.

„Wer ruft meinen Namen?“ sprach das Fräulein, indem sie in die Stube trat und ihre Blicke fragend umherfendete. „Barmherziger Gott,“ setzte sie dann hinzu; „Ihr hier — Ihr — Ihr —“, die Augen starrten ihr wie Phosphorglanz in dem Kopfe, „Ihr, Graf Orlando Bassonari!“

„Was ist das?“ fragten erstaunt die Männer.

„Ja, Fräulein Antonessa,“ kaskte der Verwundete, indem seine Stimme allmählig schwächer ward. „Sie können nicht begreifen, daß ein reicher, mächtiger Graf zu einem — Schreiber sich erniedrigte, um höherem Zwecke zu dienen. — Auch Eurer, Fräulein Antonessa, warten große Opfer. Die Liebe soll nicht Euer Herz der großen Sache entfremden, darum muß er fort.“

„Wer? — Wer? — Um Gotteswillen, sprecht!“ rief Antonessa voller Entsetzen.

„Der Mann, welcher Euer Herz bewältigte.“

„Ludwig mir verloren?“

„Er hat Euch nie geliebt, sein ganzes Seyn gehört einer Anderen.“

„So habt Ihr mir damals gelogen,“ erwiderte Antonessa, indem freudige Zuversicht ihr Auge zu klären begann, „und um so weniger darf ich daher Eure je zige Unheil verkündende Mährre glauben. — Ludwig wird leben. Mit schnellen Schritten —“

„Wankt er dem Grabe entgegen,“ fiel Gradisika, alle Kräfte zusammennehmend, ihr in die Rede.

„Wenn von dem verwundeten Hauptmann die Rede ist,“ lächelte Bisthum und warf einen verächtlichen Blick auf Gradisika, „so bist Du im Irrthume. Der Arzt hat mir sein Leben verbürgt.“

„Seine Kunst ist hier vergebens,“ bemerkte geringschätzend der Verwundete und sank zurück in den Sessel.

Bilaw versuchte den Sinkenden zu stützen.

„Wir müssen das flüchtige Leben ihm erhalten.“ Noch Vieles liegt hier verborgen, das zu ergründen ist, darum eilt nach Hülfe.“

Schon wollten die Uebrigen nach der Thüre sich wenden, als Clotilde mit leichenblasser Miene und wildfliegenden Haaren zur Stube hereinstürzte.

„Oheim, Oheim, um Gottes Barmherzigkeit willen, helfst, Eurer armen Clotilde! — Ach, die Größe ihrer Schuld bringt sie zum Wahnsinn, zur Verzweiflung!“

„Mein Kind,“ versetzte der Alte voll Bestürzung, „das wolle Gott verhüten! — Sprich, was so entsetzlich Dich beängstigt?“

„Oheim,“ rief Clotilde, indem sie ihm zu Füßen stürzte und die Hände rang, „Ihr wißt, wie ich meinen Ludwig liebte, Ihr kennt mein Herz, es war ja immer fromm und gut und dennoch — ach, die Zunge sträubt sich, das Entsetzliche zu sagen — und dennoch habe ich sein treues Auge, das nur mir geleuchtet, die Pulse, die nur meinem Daseyn schlugen, sein ganzes Leben, das nur mir geweiht — Ihn, den Mann meiner heißen Liebe — ihn habe ich — vergiftet!“

Entsetzt fuhren die Männer zurück. Gradisika aber richtete sich krampfhaft in die Höhe und warf einen Blick des Hohnes und des Triumphes auf das am Boden sich windende Mädchen.

„Zweifelt Ihr noch an meiner Kunde?“ flüsterte er mit matter Stimme.

„Teufel!“ brach jetzt Clotilde erbebend aus, indem sie Gradisika wahrnahm. „Schadenfroher Teufel! — Warst Du es nicht, der mir den Trank gegeben, welcher meinen Ludwig schnell gesunden und vor jedem Rückfalle bewahren sollte?“

„Ich gab den Trank. Ihn wird kein Rückfall mehr beschleichen.“

Antonessa hatte mit tiefem Abscheu schweigend zugehört, plötzlich aber verbreitete sich über ihr Antlitz der Ausdruck der Rube.

„Jungfrau,“ begann sie mit gefasster Stimme, indem sie die händeringende Clotilde vom Boden aufhob, „verzweifelt nicht. — Er gab Euch das Gift — ein wasserklarer Saft?“

Clotilde nickte.

„Und hörtet Ihr keine Benennung?“

„Aqua —“, flüsterte Clotilde. „Der Arzt — er meint — „Aqua tofana!“ rief nunmehr Antonessa mit freudeleuchtendem Antlitz. „Gelobt sei Gott, daß ich einst an Euch, Graf Orlando, zur Heuchlerin ward. Ihr lehrtet mich das Gebräu der Hölle kennen, doch auch was seine Teufelskunst bezwingt. Herr Gott, wie danke ich Dir, daß ich den Satan nun betrügen kann!“

Belebend klammerte sich Clotilde an die Redende und blickte derselben mit ängstlicher Spannung in das Gesicht.

„Verzweifelt jetzt,“ wendete sich nunmehr Antonessa zu dem immer schwächer werdenden Gradiška, „daß Dir Dein Werk mißlungen!“

„Mißlungen? — Nein!“ erwiderte derselbe lächelnd. „Was ich für uns gewirkt, steht vollendet. — Für mich war ich ein schwacher Mensch. — Ich habe gesündigt, doch — es ist — Alles — schon vergeben!“

Er sank zurück — er war erblichen.

Antonessa warf einen aus Abscheu und Mitleid gemischten Blick auf den Hingeschiedenen, dann faßte sie die schauernde Clotilde unter dem Arme und entfernte sich in schnellen Schritten mit ihr nach dem deutschen Hause. Die Männer aber betrachteten schweigend den Todten und blickten besorgt einander in das Antlitz.

„Streiten wir gegen solche Kräfte,“ sprach endlich der alte Bizthum, „so wird das Ende des unglückseligen Krieges noch fern liegen.“

„Einigkeit macht stark!“ entgegnete Zobelitz. „Dich ihr Wahlspruch, den sie mit eiserner Strenge befolgen. — O, könnten wir von uns ein Gleiches rühmen!“

Mit bedenklichen Mienen schritten die Männer herab nach dem Hofe.

34.

Die Palme des Sieges.

Der den Hauptmann behandelnde Arzt hatte Clotilden über- rascht, wie sie dem Geliebten heimlich von dem Tranke Gradiška einflößte und alsobald das langsam tödtende Gift erkannt, vorsichtig jedoch dem Verwundeten nichts von der ihn bedrohenden Gefahr mitgetheilt. Vergeblich auf ein Mittel sinnend, um den Kranken zu retten, blätterte derselbe in allen Büchern.

Da erschien Antonessa und beseitigte seine Zweifel.

„Die jenes schleichende Gift erdacht,“ sprach sie, „waren auch bemüht, ein Mittel zu finden, seine Wirkung zu lähmen, Nehmt dieses Elixir — untersucht es, wenn Ihr zweifelt — es wird sich bewähren.“

Sie überreichte dem Arzte eine kleine Flasche mit klarer Flüssigkeit und vorsichtig prüfte derselbe das Erhaltene.

„Die Mittel scheinen gut,“ sprach er dann, „aber,“ setzte er zögernd und bedenklich hinzu, „darf man Euch trauen?“

„Ich will Euch Bürgschaft dafür geben,“ entgegnete Antonessa, und das Fläschchen rasch zum Munde führend, trank sie von dem Inhalte.

„Wohlan,“ bemerkte jetzt der Arzt, „ich werde handeln, wie Pflicht und Klugheit mir gebieten.“

Das Fräulein wollte noch weiter reden, da wurde jedoch das Gespräch durch den Eintritt eines alten Corporals unterbrochen.

„Herr Doktor,“ begann der Graubart, „wir müssen heute noch fort und da werdet Ihr eine Erkundigung nicht vor übel aufnehmen. — Sagt mir, wird jener Hauptmann, um den Ihr Euch so sehr bemüht, mit dem Leben davon kommen?“

„An seinen Wunden stirbt er nicht,“ versetzte der Gefragte mit Bestimmtheit.

„Nun, dann sind zehn Goldstücke verloren,“ murkte der Corporal, indem er mißmuthig den Kopf schüttelte.

„Zehn Goldstücke,“ fiel Antonessa lebend ein. „Wollt Ihr nicht näher Euch erklären?“

„Was kummert Euch?“ bemerkte der Alte. „Die Mühe war umsonst und das Geld ist verloren!“

„Zehn Goldstücke Dir, wenn Du Alles erzählst.“

„Ei, gnädiges Fräulein, das läßt sich hören. — So vernimmt. Der Schreiber unseres Generals, der große Schwarze, versprach mir das Geld, wenn ich den Hauptmann legen wollte.“

„Weiter — weiter!“ bedte Antonessa.

„Herr, sagte ich, wir kennen ihn ja nicht. Da sagte der Schreiber: der ist leicht zu kennen, auf seinem Hute trägt er eine grün und gelbe Feder —“

„Um aller Heiligen willen,“ rief hier der Arzt, „gnädiges Fräulein, Ihr werdet ja bleich, wie eine Leiche. Wie kann Euch das so sehr ergreifen?“

Der alte Corporal konnte nicht begreifen, wie seine Neben solche Wirkung sollten hervorgebracht haben. Der Arzt wollte ihn entfernen, das Fräulein, alle Kräfte zusammen nehmend, erhob sich jedoch und winkte demselben, zu bleiben.

„Nimm dieses Gold, weil Deine Hand gezittert. — O Gott, o Gott, wie hast Du, was ich Uebles gethan, doch zum Guten gelenkt!“

Der Corporal wog verwundert den erhaltenen Beutel in der Hand, dann entfernte er sich mit lächelndem Gesichte.

„Aber, gnädiges Fräulein,“ sprach nun der Arzt mit Theilnahme, „was konnte Euch so sehr ergreifen —?“

„Eilt zu unserm Verwundeten,“ bat die Gefragte, „und forschet nicht nach meinem Schmerze. Wunden dieser Art heilt nicht die Kunst der Aerzte.“

Der Arzt ging nun zu dem Verwundeten und Antonessa schwankte nach der Stube, wo Clotilde und die Pfarrerin gewöhnlich sich aufhielten.

Clotilde war allein. Bei dem Eintritte Antonessas wurde ihr thränenfeuchter Blick mit einigem Hoffnungsschimmer erfüllt.

„Bringt Ihr gute Botschaft?“ forschte sie.

„Seid ohne Furcht,“ war Antonessas Antwort. „Er wird gesunden und Eurer Liebe leben.“

„O Gott,“ seufzte Clotilde, „wie kann ich die Hand ihm reichen, die ihn vergiften wollte? Ich bin dieses Glückes nicht würdig. Ihr, Fräulein, liebt ihn auch, Ihr liebt ihn heißer und wärmer, als ich, und Eure Hand ist rein von — Mord. — Nehmt ihn hin, ich will mein sündig Herz zum Opfer bringen.“

„Für Euch schlägt sein Herz, nicht für mich,“ sprach Antonessa, indem sie voll Ruhe die Augen zum Himmel richtete, „so hat der Himmel es gelenkt, und wenn ein Opfer verlangt wird, so bin ich es nur allein.“

„Ihr reichet ihm keinen todbringenden Trank!“

„Aber die todbringende Feder heftete ich auf seinen Hut und richtete auf ihn die zerschmetternden Kugeln.“

Entsetzt fuhr Clotilde zurück. Antonessa aber senkte das leid- erfüllte Auge zu Boden und erzählte in wenigen Worten, wie grausam sie hintergangen worden.

„O Antonessa!“ rief Clotilde.

„Schweßer!“ entgegnete Jene und Beide sanken sich weinend in die Arme.

Sie hatten sich lange umschlungen gehalten, endlich wandte sich Antonessa los.

„Noch einmal will ich verstohlen ihn sehen, dann eile ich in meine heimatlichen Fluren. Clotilde, liebe ihn treu, so wie ich ihn geliebt haben würde, und nun bewahre mir — ein freundliches Angedenken!“

Sie drückte einen heißen Kuß auf die Lippen Clotildens, dann verließ sie entschlossen die Stube.

Ihre Schritte trugen sie dahin, wo der Verwundete seiner Genesung entgegen sah. An der Thüre kam ihr der Arzt entgegen.

„Ein sanfter Schlummer hat sich eingestellt, der ihn erquickend wird. O stört nicht das heilbringende Wirken der Natur!“

Antonessa faltete die Hände und blickte mit dankerfühltem Auge zum Himmel: „Preis Dir, Du guter Gott auf Deiner lichtumstrahlten Höhe, nun ist alle Gefahr entwichen! — Besorgt indessen nichts von mir, Doktor. Nur sehen will ich ihn, nicht mich bewegen und nicht atmen.“

Der Arzt öffnete leise den Eingang und ließ das Fräulein allein in die Stube treten.

Ludwig lehnte sanft in den Kissen.

Antonessa stand am Lager und heftete das Auge in Schmerz und Sehnsucht auf den Schlafenden, bis endlich heiße Tränen den Wimpern entrollten. Dann ward der Blick allmählig freier.

Das schwere Werk war ihr gelungen: das Weh ihrer Brust hatte sie bekämpft — sie hatte sich selbst überwunden.

Entschlossen neigte sie sich jetzt zu dem so sanft Schlummernenden und hauchte leise einen Kuß auf seine Stirne, dann blickte sie wie verklärt zum Himmel und verließ, Ruhe und Ergabung auf ihren Jägen, die Stube.

35.

Finden und Scheiden.

Während nun die Schweden in Sachsenhausen räumten und packten, war man von Frankfurter Seite nicht minder bemüht, die Brücke frei zu machen.

Die Eltern Melems säumten nunmehr nicht, nach dem deutschen Hause sich zu begeben und den verwundeten Sohn aufzusuchen. Während war die Freude der guten Stiefmutter, die mit gefalteten Händen am Bette niedersank.

Clotilde saß bei diesem Vorgange am Bette und hielt des Hauptmanns Rechte in ihrer Hand. Das Herz pochte angstvoll ihr im Busen und sie wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, Mißbilligung in den Mienen der Eltern lesen zu müssen.

Die Mutter verstand das Schweigen der Jungfrau.

„Fräulein Clotilde,“ begann sie mit freundlicher Rede, „Euer Oheim muß, nach dem Vertrage, jetzt von hier sich entfernen. Wolltet Ihr denn da die Pflege des Verwundeten doch noch ferner so liebevoll besorgen?“

Die Jungfrau fuhr freudig erschreckt in die Höhe, aber noch wollten nicht alle Zweifel verschwinden und sie sah deshalb bang und fragend zu der also redenden Mutter herüber.

„Ja, meine Tochter,“ begann nunmehr Vater Melem mit zärtlichem, aber gemessenem Ausstrich, „der Oheim und Fräulein di Sigala haben mich von Allem unterrichtet und ich liebe meinen Sohn viel zu sehr, als daß ich nicht mit Freuden seinen Herzenswunsch erfüllen sollte.“

Vertieft legte er die Hände der Liebenden in einander und Vater und Mutter segneten den Bund der Herzen.

„Amen,“ sprach hierauf eine Stimme, und als man sich umsah, stand Oheim Bisthum, gewaffnet und zur Abreise fertig, in der Stube. Dankend flog ihm Clotilde an die Brust und er presste das Mädchen heftig an solche, indem er einen Kuß auf ihre Stirne drückte.

„Clotilde,“ sprach er dann mit bewegter Stimme, „Du bleibst hier in Frankfurt und der Herr Schöffe von Stalberg führt Dich einstweilen in seinen alten Stammsitz als ein Glied der Familie. Die Vaterpflichten für Dich übernimmt der Vater Deines Hauptmannes und als Mutter sorgt seine liebe Hausfrau. Im Uebrigen habe ich das Nothwendige hinsichtlich Deiner verbrieft und besiegelt und ist Dein Ludwig von seinen Wunden nur erst wieder genesen, so stehet der kirchlichen Weihe Eures Bundes nichts mehr im Wege.“

Die Liebenden wollten ihm danken, ihre Stimmen wurden jedoch übertönt vom Trompetengeschmetter und Paukenwirbel, welche von der Straße herauf schallten.

„Sie mahnen mich aus Scheiden,“ rief jetzt der alte General, „das ist des Kriegers Schicksal, er darf nicht weilen, wenn's ihm gut geht. — So lebt denn Alle wohl! — Wie leicht ist mir vergönnt, Euch bald wieder zu sehen. — Auch dieser schreckenvolle Krieg wird ja einmal enden und dann — wenn es nicht etwa anderswo früher geschehen seyn sollte — bette ich meine altersmüden Glieder im Kreise Eurer Familie.“

Er verließ jetzt die Stube und gleich darauf erklangen von der Straße Trompeten und Trommeln und dazwischen raffelte der Hufschlag der Pferde und das Knarren der gefahrenen Geschütze.

Nach dem Affenthorz gieng der Zug der ausrückenden

Schweden, vor welchem der kaiserliche General Lamboy mit einem Theile seines Heeres sich aufgestellt hatte.

Mit rensten Mienen ritten beide alte Generale zu einander heran und betrachteten sich eine Weile schweigend.

„Ihr habt Euch brav gewehrt,“ begann endlich Lamboy.

„Und Ihr mir tüchtig eingeheizt,“ versetzte Bisthum.

„Ich muß Euch ehren.“

„Und ich — Euch achten.“

„Treffen wir uns anderswo?“

„So handeltu wir auf gleiche Weise.“

„Topp!“ riefen Beide und schüttelten einander die Hände,

dann warfen sie die Pferde herum und Jeder sprangte zu den Seinigen.

Die aus Hanau gekommenen Schweden nahmen sofort ihren Weg dorthin zurück; von den übrigen Soldaten trat jedoch der größte Theil in kaiserliche Dienste.

36.

Lohn aus Händen der Liebe.

Einige Monate waren vorüber geist und der Hauptmann, von seinen Wunden genesen, blühte wieder auf in männlicher Kraft und Schönheit. Da traute eines Morgens in der Barfüßerkirche der Pfarrer Gerlach ein glückliches Brautpaar und bald darauf bewegte sich die Menge der Kutschen zu dem unsern alten Stalburge.

Der Schöffe von Stalberg hatte die Hochzeitsfeier ausgerüstet, die jetzt mit möglichster Pracht in Gegenwart der ausgezeichnetsten Einwohner Frankfurts gehalten wurde.

Während Alt und Jung bei dem Klange der Musik fröhlich sich umher bewegte, saßen Ludwig und Clotilde an der Seite des Saales.

Da trat der mittlerweile in dem Festsaale angelangte ältere Bürgermeister, Schöffe Johann Schwind, zu dem alle Welt vergessenden Brautpaare:

Herr Hauptmann, Ihr entschuldigt wohl, wenn ich in Dienstangelegenheiten auf einen Augenblick Euch Eurer süßen Gesangschaft entführe?“

Melem erhob sich schnell und Clotilde blickte mit anmuthigem Lächeln auf den also scherzenden Bürgermeister. Dieser dagegen drohte mit dem Finger:

„Es ist mein völliger Ernst, holde Braut. — Der Dienst ruft Euren Bräutigam von seinem Posten —“

Clotilden bebte da doch ein kleiner Schreck durch die Glieder; der Bürgermeister aber, dies sogleich gewahrend, fuhr begütigend fort:

„Nun, nun, erschreckt nur nicht. Von seinem Posten soll er fort — zu einem andern. Das ist ja nicht so gefährlich. — Zur Gratulation sendet Euch der Rath hier dieß Papier.“

Melem las und Freude überstrahlte sein Gesicht:

„Oberwachmeister?!“

„So ist es. Ihr habt die Würde Euch erworben.“

Doch auch für Euch, schöne Braut, habe ich noch etwas zu Handen. Hier nehmt und ich getraue zu wetten, daß Ihr den rechten Gebrauch davon zu machen wißt.“

Er überreichte Clotilden ein roth sammetenes Kästchen, und als diese öffnete, fiel eine schwere goldene kaiserliche Gnadenkette in ihre Hand. Rosig erglühend flog ihr entzücktes Auge fragend auf den Bürgermeister und dann auf den Geliebten an ihrer Seite.

Der Bürgermeister nickte lächelnd:

„Ihr habt es errathen. Seine kaiserliche Majestät sandten für den tapfern Oberwachmeister dieß Zeichen seiner Huld und Gnade, und von wem könnte er dasselbe lieber empfangen, als von Euch?“

Im wonnigen Entzücken ließ Ludwig auf ein Knie sich nieder und Clotilde hing ihm die Ehrenzierde um den Hals, dann sank sie hold erröthend an seinen Busen.

Sprachlos hielt sich das beglückte Brautpaar umschlungen und Trompeten und Pauken erklangen in den Jubel der Gäste.